Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 90 (1964)

Heft: 7

Rubrik: Gaudenz Freudenberger macht sich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

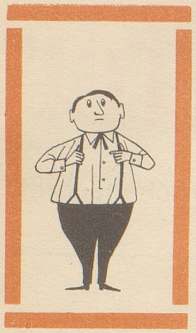
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gaudenz Freudenberger macht sich

Gedanken beim Zeitunglesen

Denken darf man immer. Sogar beim Zeitunglesen. Mehr noch: «Man kann den Menschen nicht verwehren, zu denken was sie wollen», verkündet Paulet in Schillers ‹Maria Stuart›. Und Shakespeare läßt seinen Julius Cäsar zwar nicht lateinisch, aber englisch ausrufen: «He thinks too much; such men are dangerous!», zu deutsch: «Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich!»

Das Geld fällt nicht vom Himmel

Ich lese, im Solothurner Kantonsrat sei das Klagelied über Sammlungen durch die Jugend angestimmt worden. Auch wenn sie außerhalb der Schulzeit durchgeführt werden, diese Geldsammlungen für irgendeinen guten Zweck, seien sie der Ruhe des Schulbetriebs und dem Arbeitseifer der Schulkinder keineswegs förderlich. Häufen sich aber die Sammelanlässe, dann verwandle sich die Schule in eine Kram- und Wechselstube. – Von Regierungsseite wurde daran erinnert, daß ein Verbot besteht für die Beteiligung der schulpflichtigen Jugend bei Geldsammlungen von Haus zu Haus und beim Vertrieb von Lotterie- und Tombolalosen. Bei Sammlungen, die nicht durch die Schulbehörden gutgeheißen werden, ist die Beteiligung einzelner Schüler nur vom sechsten Schuljahr an gestattet, aber auch dies nur, wenn die Eltern schriftlich ihre Einwilligung geben. Gegen den Willen der Eltern kann ein Kind nicht einmal dann zur Mitwirkung an einer Sammlung verhalten werden, wenn sie unter Aufsicht und Leitung der Lehrerschaft und Schulbehörden erfolgt und der Erlös unmittelbar der Jugenderziehung oder Jugendfürsorge zugutekommt.
Und das gedacht: Für die Not des Nächsten ein mitfühlend Herz zu haben, ist dem Kind eingeboren. Für Bedürftige und Darbende auch eine offene Hand zu haben, muß geübt werden. Schon von jung auf. Das Geld aber fällt nicht vom Himmel. Gott überläßt es uns, es zu sammeln. «Hilf dir selbst, so ...» Wer andern hilft, wer für andere sich freiwillig einsetzt, übt sich in der Tugend des Altruismus und bekämpft das Laster des Egoismus. Wir sind deshalb gut beraten, wenn wir uns in der Frage der Sammeltätigkeit Jugendlicher vor extremen Verboten hüten.

Komme vors Haus

Ich lese, ehe noch die Expo uns in Staunen versetzt, mache die Stadt Lausanne durch einen neuen Bus von sich reden. Bibliobus heißt er und ist das fahrende Pendant zur stehenden Bibliothek. Der Bibliobus führt 2500 gute Bücher mit sich. Jeden Werktag sucht er die Außenquartiere der Stadt auf; dort wo es keine Bibliotheken und Buchläden gibt, steht er Kindern und Erwachsenen zur Verfügung.
Und das gedacht: Eine ausgezeichnete Idee und eine vorbildliche Verwirklichung. Noch viel gescheiter und wirkungsvoller als das Mesoscaph, das während der Landi im Genfersee untertauchen wird. Was nützt all unser Jammern und Entsetzen über gedruckten Schund, Schmarren und Schmutz, wenn wir nicht Hand anlegen, um jenes gedruckte Wort, das Gutes stiftet, zu den Menschen zu bringen? Worte bewegen, Beispiele reißen hin. Der Bibliobus bewegt sich. In welchen Städten findet er seine Nachfolger?

Fern, ferner, am fernsten

Ich lese einen Bericht über die jüngste Gemeindeversammlung in St. Moritz. Der Bericht schließt: «Ferner wurde festgestellt, daß jeder sechste Grundeigentümer auf St. Moritzer Gebiet eine im Ausland domizilierte Person ist.»
Und das gedacht: Zwar ist die Feststellung ‹jeder sechste Grundeigentümer› schon alarmierend genug. Um aber diese Tatsache in ihrer Auswirkung gänzlich erfassen zu können, sollte uns der Statistiker auch die Quadratmeterzahl des in ausländischem Eigentum befindlichen Bodens nennen. Erst dann können wir ausrechnen, wie fern der Heimatboden den Einheimischen schon gerückt ist.

Roti Rösli im Garte ...

Ich lese: Der 158 Mann zählende ‹Chor der Roten Armee› erhielt vom hohen Bundesrat die Bewilligung zu einer Tournee durch die Schweiz. Der Sowjetrussen-Soldatenchor beabsichtigt, in Uniform in jenen Städten unseres Landes aufzutreten, die dafür ein Bedürfnis zeigen. In Lausanne wurden an einem Montagmorgen über 5000 Eintrittskarten erstanden, «von denen am Abend nur die teuren für 30 bis 34 Franken pro Platz (!) noch erhältlich waren.»
Und das gedacht: Das Sowjetparadies, das uns immer näher rückt, wird mit jedem Tag lieblicher. Nun widmen sich dort die Soldaten, die bisher ganz anderen Zwecken dienten, dem holden Gesang. Roti Rösli im Garte ... Und wenn sie laut genug singen, wird es bei uns Adams und Evas genug geben, die in ihrer nackten Ahnungslosigkeit vor lauter lautem Gesang das Rascheln der Schlange überhören. Wäre ich Bundesrat, hätte ich den ‹Chor der Roten Armee› in der Schweiz nur gemeinsam mit dem ‹Chor der Donkosaken› auftreten und im Programm vermerken lassen, warum der zweitgenannte in seiner russischen Heimat nicht mehr singen darf ...

Vom genüßlichen Lesen

Ich will selten mich diagonal beeilen,
sondern jeden Satz wie eine Auster schlürfen
und bei einem gut gezielten Wort verweilen –
respektive die mir vorgelegten Zeilen
mit Behagen und Verstand genießen dürfen.

Um die Schönheit einer Wendung zu entdecken,
still und völlig fasziniert ihr hingegeben,
muß ich eine Sprache riechen und sie schmecken
und aus ihrem Schlaf und Dämmerzustand wecken:
erst durch die Lektüre fängt sie an, zu leben.

Wort für Wort laß auf der Zunge ich zerfließen
und auf keinen Fall mich aus der Ruhe bringen;
denn ich bin entschlossen, stets mich fürs Genießen,
auch im Hinblick auf das Lesen, zu entschließen
und ein Loblied der Beschaulichkeit zu singen.

Fridolin Tschudi